

Wunderbare Rettung.

Es war einer der kältesten Winter, deren ich mich erinnern kann. Mein Freund Nelson und ich lebten damals in Nebraska. Wir wohnten auf dem Lande und mußten, um in die nächste Stadt, Omaha, zu gelangen, fünf bis sechs Stunden auf unseren schnellen Ponies zurücklegen. Dies ist auch wenig Dörfer, Städte und Eisenbahnen in Nebraska, so laufen dort um so mehr Hirsche, Elenthiere, Büffel und Wölfe herum. Dieser große Reichtum an Wild kam uns recht zu statten, da wir sonst, zumal im Winter, hätten verhungern müssen, so aber gab es zu jeder Mahlzeit Hirsch, Elenn- oder Büffelbraten. Nach und nach schmeckte uns indessen das Fleisch nicht mehr, und ich sehnte mich nach einem Stück Brod. Eines Tages erklärte ich deshalb meinem Freunde, in die Stadt reiten und Mehl holen zu wollen.

Nelson prophezeite zwar einen „Blizzard“, wie man hier zu Lande die orkanartigen Schneestürme nennt, und versuchte, mich zum Wenden zu bewegen. Da ich aber hoffte, noch vor Ausbruch des Sturmes zurück zu sein, ließ ich mich nicht abhalten, sondern machte mich auf den Weg. Ich gelangte glücklich nach Omaha, kaufte einen Sack mit Mehl und trat unverzüglich den Heimritt an. Schon hatte ich die Hälfte des Weges trotz der sich steigenden Kälte ohne Unfall zurückgelegt, als sich mit einemmal ein eisiger Sturmwind erhob, der mich bis auf's Mark durchschauerte. Du! Er schien alle Kälte des Nord- und Südpols in den Falten seines weiten Mantels zu bergen; ich trieb mein Pferd, einen flinken, indianischen Pony, zu immer größerer Eile an, obwohl dies eigentlich nicht nötig war, denn das kluge Thier kannte die Gefahr, in der wir schwebten, so gut wie ich selbst. Wir mußten auf unserer Fahrt an einem kleinen Gehölze vorüber. Als wir uns der Baumgruppe näherten, sah ich in der schon klar vorgezeichneten Abenddämmerung ein graues Etwas auf dem Weg flitzen und vor uns herrennen. Es war ein Wolf, ein ungewöhnlich großes Thier, das sich fortwährend mit blutunterlaufenen Augen nach uns umschau. Nicht lange dauerte es, so gesellte sich ihm ein zweiter, dann ein dritter, ein vierter und fünfter zu, bis endlich von allen Seiten die unheimlichen, leichtfüßigen Gesellen herbeieilten. So viel ich im Zweifel bemerken konnte, zählte die Schaar der Feinde etwa hundert Stück, und zu meinem Entsetzen nahm ich bald wahr, daß ich und mein Pferd den Anziehungspunkt für sie bildeten.

Alle Schauererzählungen von Reisenden, die von Wölfen angefallen und zerrissen worden, schossen mir durch den Sinn. Ich führte wohl meine Wüdhse und einige Revolver bei mir, aber mein Kugelvorrath reichte nur so weit, um im besten Falle die Hälfte der blutdürstigen Meute zu tödten, und nur zu gut wußte ich, daß es weit und breit keine Hütte gab, in die ich mich hätte flüchten können. Ich überlegte ich die Hoffnungslosigkeit meiner Lage, da sprang auch schon ein Wolf meinem Pony an die Gurgel. Ein großer Satz, und dieser erste Feind lag im nächsten Graben; ihm folgte sofort ein zweiter, den ich durch einen wohlgezielten Peitschenhieb los wurde, indem die Bestie mit lautem Geheul zu Boden stürzte.

Ich hieb nun rechts und links mit der Peitsche in die uns verfolgende Schaar, und es gelang mir auch, freilich nur für einen kurzen Augenblick, einen Vorsprung zu gewinnen; mit Aufbietung seiner ganzen Kraft flog mein Pony dahin. Kaum aber hatten wir etwas Athem geschöpft, als die Wölfe uns wieder dicht auf den Fersen waren. Einer der größten packte mein Pferd an der Kehle und bohrte seine scharfen Zähne in das weiche Fleisch des armen Thieres, das sofort zu Boden stürzte. Ich beugte mich etwas nach vorn, legte meine Pistole dicht an das Ohr des Wolfes und drückte ab. Er brach auf der Stelle tot zusammen, allein auch mein Pony war im Vertheiden, und aus der gräßlichen Wunde am Halse stieß das Blut in Strömen. Bei diesem Anblicke wurden die Wölfe ganz rasend und stürzten sich mit lautem Geheul und Geflässe auf das sterbende Thier.

Ich nahm den Augenblick wahr, schlang mich aus dem Sattel und rannte aus Leibekräften vorwärts, denn ich wußte, daß, sobald der Pony ausgezehrt sein würde, die Rehe an mich käme. Ich überlegte und dachte nichts mehr, ich hoffte nichts mehr, nur das eine Gefühl besetzte mich: Du mußt rennen, rennen um Dein Leben zu retten, und ich rannte denn auch, so gut ich es mit meinen immer steifer werdenden Gliedern vermochte.

In weniger Zeit, als ich brauche, um dies zu erzählen, hörte ich auch schon die furchtbare Meute heulend hinter mir drein kommen. Verzweifelt blickte ich mich um — kein Baum, kein Hügel, kein noch so armeliges Obdach, unter das ich mich hätte flüchten können — nichts als die große, weiße Fläche glitzernden Schnees, der mir im Scheine des eben aufgehenden Mondes wie ein riesiges Leuchtloch vorfam und in wenig Minuten mein Leuchtloch werden konnte. Da, in der höchsten Noth, als ich mich schon verloren gab, hörte ich plötzlich ein eigenthümliches Geräusch wie das Klappern vieler Fuße, und bald darauf sah ich ein ganzes Heer Elenthiere, acht Männchen, drei Weibchen und mehrere Kälber, in vollem Laufe uns entgegen kommen. Sie besaßen sich offenbar auf der Fahrt, denn sie liefen an n r vorbei, scheinbar ohne mich zu bemerken. Als sie aber der Wölfe ansichtig wurden,

flüchten sie und blieben plötzlich stehen. Die Elenthiere wollten eben wieder zurück rennen, als einer der Böcke einen kurzen, schrillen Laut ausstieß. Nun scharten sich Alle dicht zusammen, die Jungen wurden in die Mitte genommen, während die Alten mit gesenktem Kopfe, die Geweihe zum Stoße bereit haltend, den Angriff der Wölfe erwarteten. Diese stützten einen Augenblick beim Anblicke der ihnen entgegenstehenden, fürchterlichen Waffen, doch der Hunger ließ sie jede Vorsicht vergessen, und der Vordertheil der Schaar, ein hagerer alter Wolf, stürzte sich mit lautem Geheul auf die Elenthiere. Allein seine Kühnheit bekam ihm schlecht, denn in weitem Bogen wurde er von ihnen zurückgeworfen, so daß er sich nicht mehr rühren konnte. Das Schicksal ihres Anführers schätzte indessen die Wölfe nicht ein, sie stürzten sich mit erneuter Wuth nun Alle auf die Elenthiere, jedoch nur um von deren jähen Schaufeln fürchterlich durchstoßen und zerrissen zu werden. Erst als etwa zwanzig Wölfe versammelt oder getödtet worden waren, begannen die anderen die Hoffnungslosigkeit des Kampfes einzusehen und sich zurückzuziehen.

Ich hatte der seltsamen Schlacht von einem kleinen Schneehügel aus zugehört, auf den ich mich in äußerster Erschöpfung niedergelassen hatte. Weiter laufen konnte ich nicht mehr, weil meine Glieder in der eisigen Kälte zur Bewegungslosigkeit erstarren. So blieb ich sitzen und verfolgte alle Einzelheiten des Kampfes, als ginge mich das Ganze gar nichts an.

Ich glaubte, daß die Wölfe, sobald sie die Erfolglosigkeit ihres Angriffs auf die Elenthiere eingesehen, sich wieder meiner erinnern würden; allein sie hatten mich ganz vergessen; eine Welle starrten sie sehnüchlich die hörnerne Mauer an, die sie nicht zu durchbrechen vermochten, und troteten endlich verdoesend von dannen. Die Elenthiere verbarren noch einige Minuten länger in ihrer so klug gewählten Stellung, dann lösten sich ihre Reihen auf und bald entwandten sie meinen Blicken.

Ich war mittlerweile fast zum Eiszapfen erstarrt. Meine letzten Kräfte zusammennehmend, schleppte ich mich zu einem der getödteten Wölfe, schloßte mit meinem Messer seinen Leib auf und froh hinein. Ich konnte das ganz gut thun, denn der weiße Wolf ist viel größer als ein europäischer Fetter. Jetzt gibt es keine weißen Wölfe mehr in unserer Gegend, so lange sie aber hier hausten, fürchteten sich Menschen und Thiere vor ihnen.

Ich blieb in dem warmen Wolfsrumpfe liegen, bis mein Blut wieder lebhafter durch die Adern rollte, dann verließ ich meinen eigenthümlichen Zufluchtsort, und es gelang mir, aus Stöcken, Spänen und Gestrüpp, das ich zusammenjuchte, ein Feuer anzuzünden. Neben diesem blieb ich sitzen, bis der Tag graute und mein Freund mich fand. Er hatte das Geheul der Wölfe gehört und, obgleich er mich nicht so bald zu rückwartete, sich doch in der Besorgniß, es möchte mir Etwas begegnet sein, aufgemacht, um mich zu suchen.

Alle einzige Ueberreste meines armen Pony fanden wir seine abgenagten Knochen. Ich aber, der ich den Elenthiere mein Leben verdankte, war lange nicht im Stande, einen Schritt auf eines der schönen und klugen Thiere abzugeben. Lange Zeit lagte ich auch, die Schlacht der Elenthiere und Wölfe, der ich begehrt hatte, sei etwas Außergewöhnliches gewesen, ein alter Jäger aber belehrte mich, daß das Elenthier seinem Todfeinde, dem Wolfe, stets so zu begegnen pflegt.

Der Dieb von Thorn. Eine Sage, die nach Bernede's Chronik auf Wahrheit beruht, spielte sich am 16. Februar 1629 in Thorn ab. Dasselbst hatte man einen Dieb gefangen und nach guter alter Sitte zum Galgen verurtheilt. Männiglich zog zum Galgenberge, um dem Todeskandidaten das letzte Geleite zu geben, die Stadt blieb unbefegt, trotzdem der Schwedengeneral Wrangel in der Nähe sein Unwesen trieb. Männiglich stieg der arme Dieb die Galgenleiter hinauf und warf noch einen Blick auf die schöne Gotteserde. Da plötzlich hellte sich sein Blick auf und er rief: „Rettet Euch, der Schwed' ist da!“ Von seinem erhabenen Standpunkte aus hatte er gesehen, wie sich Wrangel's Krieger heimlich an die Mauern der guten Stadt Thorn heranschlichen. Im Nu leerte sich der Galgenberg, im Nu war das Volk innerhalb der Stadt, im Nu startete der verdungte Schwede vor den Mauern der Stadt eine Schutzwehr bewaffnete Bürger an; die Ueberumpelung war mißlungen. Der aufmerksamste Dieb wurde zum Dante ge-nadigt.

Reiter ohne Kopf. In Gespenster-geschichten bilden neben andern Abenteuerlichen auch kopflose Reiter eine Rolle. Doch sind deren auch in der Wirklichkeit vorgekommen. Als am 16. October 1813, während der Schlacht bei Wagram, der Prinz Eugen von Württemberg, um wieder zu dem Treffen seines rechten Flügel zu gelangen, quer durch Gündengossa jagte, kam ihm ein Pferd in den Weg, welches seinen noch fest im Sattel eingezwängten Reiter mit blutendem Kampfe ohne Kopf zu Grabe trug und den Prinzen dabei beinahe überannt hätte. Ein gleicher Fall ereignete sich an demselben Tage auch bei den Franzosen. Ein schwer am Arm verwundeter Gefadronchef ritt durch die Intervalle der sächsischen Kürassiergarde. Er sprach eben mit dem Grafen von Holzendorf, als ihm eine Kanonenkugel den Kopf nahm und das Pferd mit seinem nun unheimlich aussehenden Reiter, dessen Körper sich noch mehrere Sekunden lang im Sattel sitzend erhielt, fortließ.

Der Thee des Herrn Notars.

Unter diesem Titel finden wir in einem württembergischen Blatte eine reizend-naive schwäbische Anekdote. „Ich weiß nicht“, sagte der Herr Notar zu seiner Gattin, „mir könnte besser sein; am liebsten bliebe ich heute zu Hause, aber das geht nicht an. Die Erben zu der Theilung in N. sind bestellt, der Herr Rathschreiber auch und somit bleibt mir nichts übrig, als zu gehen.“

„So nimm wenigstens eine Dütte voll Thee mit und laß ihn Dir von der Wirthin in N. angieken; das wird die Frau ja wohl können, und für Dich ist eine Tasse Thee besser, als das schlechte Bier da draußen im Dorf.“

„Das ist ein vernünftiger Gedanke, Frau; gib her den Thee und hole meinen Hut und Stock, dann will ich's probiren.“

So wanderte denn der Herr Notar hinaus in das anderthalb Stunden entfernte Dorf und nahm die bestellte Theilung vor. Er war herzlich froh, als er damit zu Ende war, denn besser war ihm währenddem absolut nicht geworden. Mit Niesenschritten eilte er dem Wirthshause zu, um seinen Thee bereiten zu lassen, auf den er sich ungemein freute und von dem er bestimmte Verringerung seines Zustandes erhoffte. Er gab der freundlich lächelnden Wirthin den Thee und sagte ihr, daß sie weiter nichts zu thun habe, als heißes Wasser zu machen und die Kräuter damit anzugieken. Diese lächelte etwas geringschätzig.

„Was darf mir noch dem Herrn Notar zum Eßen bringe?“ fragte sie.

„Gar nichts, liebe Frau, wenigstens vorläufig ist.“

„Und was Kraut soll i also no mit heiß Wasser a'gieße? Des wird was Schöns werde, mit dem hot doch der Herr Notar net g'nueg.“

„Nur mit Wasser, aber mit recht heißen angieken, jedoch recht bald, Frau Wirthin.“

Die Wirthin entfernte sich nunmehr, um nach einer Viertelstunde mit einem mächtigen Topf voll durchsichtig grüngelbem dampfenden Getränke wieder zu erscheinen. Dem Herrn Notar lief bei diesem Anblicke das Wasser im Munde zusammen und er machte sich sofort daran, eine Tasse, die er zuvor verlangte, vollzugieken. Zu seiner Ueberraschung gewahrte er bei dieser Gelegenheit, daß oben auf dem Thee zahlreiche Fettaugen, wie bei einer guten Suppe, umher schwammen, auch roch der Thee doch etwas ganz absonderlich, und als er vollends — sich kühl über diese Umstände hinweggehend — einen kräftigen Schluck davon nahm, da ward ihm klar, daß mit dem Thee irgend etwas gefeichen war, was nicht hätte gefeichen sollen. Er nahm einen Köffel und rührte mit gefeimmtem in dem Topfe herum. Die Wirthin war währenddem zur Seite gestanden und hatte dem Treiben des Gastes mit einem geheimnißvollen und selbstbewußten Nicken zugeguckt. Nun aber konnte sie mit ihrem Geheimniß nicht mehr hinter dem Berge halten.

„Weiter runter greife, als tiefer greife, Herr Notar!“ rief sie diesem zu.

Der Herr Notar griff mit seinem Köffel bei dieser Aufforderung auf den Boden des Topfes, verpürte dort einen harten Gegenstand, hob ihn empor und brachte — ein paar prächtige geräucherter Leberwürste zum Vorschein.

„Net wahr, so ta' mer des G'fij ehner brauche, so isch't's au' alei' für de Hunger gut?“ rief die Wirthin im Gefühl der stolzen Ueberlegenheit.

Die gute Frau wollte ein Uebriqes thun, um den Herrn Notar nicht hungriq aus dem Hause zu lassen. Was dieser letztere beim Anblicke der Würste für ein Gesicht schnitt, kann sich der geneigte Leser selbst denken. Wenn er später aber wieder einen Thee mit auf's Land nahm, goß er ihn immer selbst an, da er absolut kein Freund von Thee mit geräucherter Leberwürsten war.

Tivoler Kräfte. Schwingen, Fingerringeln, Kaufen ist im Frieden eine Liebhaberei des Tivolers, im Kriege kann er seine Kräfte auf andere Art beweisen. Vor den Augen des Generals Haddick trug im Jahre 1799 ein Passierer Schüz eine dreipfüßige Kanone ganz allein eine ziemliche Strecke weit das sehr schwer erziehbare Schlarkei hinauf und meinte: „Sakra, härt' ich doch nie! glaubt, daß die Peiß' so schwer war!“ Im Befreiungskampfe von 1809 sah ein Pusterthaler Franzosen in einem Thale lagern, die ihre Gewehre in Pyramiden zusammengestellt hatten. Er schleicht sichte hinzu, ergreift eine dieser Pyramiden, wirft sie auf die Schulter und läuft damit davon. Die Franzosen fürchteten in der ersten Verfürzung einen feindlichen Hinterhalt und verfolgten ihn nicht. Der Kühne war aber ganz allein und entkam mit seiner Last Gewehre. Am Berge Hel ergriff ein Passierger ein Doppelhaken, lud ihn mit einer Kartätsche, hielt ihn wie einen Stutzen an die Wade und drückte los. Jedemal erhielt er dabei einen so gewaltigen Schlag, daß er rücklings zu Boden stürzte. Doch das berührte ihn wenig, er raffte sich wieder auf, fragte die Umstehenden, ob er getroffen hätte, und wenn sie keine Frage bejahten, begann er von Frischem zu laden. Das setzte er so lange fort, bis er, weil ihm das ganze Gesicht in furchtbarer Weise aufgeschwollen war, nicht mehr aus den Augen sehen konnte.

Eigenthümliches Zusammenreffen. Zu der Schlacht bei Wagram kam es vor, daß zwei Regimenter, die denselben Chef hatten, in blutigem Kampfe einander gegenüber stehen mußten. Es wurden nämlich die sächsischen Dragoner — Chef Herzog Albrecht — von österreichischen Kürassieren — Chef Herzog Albrecht — angegriffen. Dabei wurde den ersteren eine Standarde entrisfen.

Ein „Einwanderer-Heim“

zum Andenken an die columbische Weltausstellung zu gründen, hat Frau Rosa Sonnenschein in Chicago in Anregung gebracht. Das Institut soll international sein, und Beiträge zur Errichtung desselben sollen von Bürgern aller Nationen entgegengenommen werden. Zu dem Behufe hat Frau Sonnenschein die Weltausstellungsdirektion ersucht, ihr zu gestatten, in allen Ausstellungsgebäuden und auf dem Ausstellungsplatze Sammelbüchsen anzubringen, in welchen die Besucher ihre freiwilligen Beiträge deponiren können. Das „Columbia Einwanderer-Heim“ soll durchaus nicht als Asyl für mittellose Einwanderer dienen, es soll vielmehr, um unerwünschte Emigration von Amerika fern zu halten, ein Auskunfts-bureau besigen, welches berufen ist, den Europäern durch unparteiische und wahrheitsgetreue Auffassung der Emigranten-Frage wichtige Belehrung zu erteilen. Andererseits soll dieses Bureau dazu dienen, den Tausenden, die alljährlich, wenn auch nicht ganz mittellos, doch der Hilfe, des Rathes bedürftig, hierherkommen, mit Rath und That zur Weiterbeförderung und Erlangung von Verdiensten beizustehen. Die Statistik Amerikas zu Rathe ziehend, wird dieses Bureau befähigt sein, Auskunft zu geben, in welchem Theile des Landes industrielle Handwerker oder Ackerbau-treibende am schnellsten und besten untergebracht werden können, je nach der Beschäftigung des Einwanderers und seiner speziellen Befähigung. Ferner soll das „Einwanderer-Heim“ bemittelte Emigranten gegen falsche Vorpiegelungen spekulativer Glüdsritter schützen, seine mitgetragenen Erpiannisse in Verwahrung nehmen und sie auf Wunsch so lange verwalten, bis Orts- und Landeskenntniß den Einwanderer zu eigenmächtiger Kapitalanlage befähigen. Ein fernerer Zweck des Instituts ist, den unminigigen Kindern gut empfohlener Einwanderer so lange ein Heim zu sein, bis das Haupt der Familie sich eine Existenz gegründet, und den Seimigen die nutzlosen Mühen und Gefahren mehrfacher Ueberfiedelung zu ersparen.

Ueber das neue Eisenbahn-Rad, welches ein österreichischer Eisenbahn-Ingenieur, Regierungsrath Hönlings-wald, erfunden und sich hat patentiren lassen, wird berichtet: Die durchschnittliche Dauer der bisher benutzten Räder war sieben bis acht Jahre, während das in Rede stehende neue Rad 15 Jahre lang vollständig dienlich sein wird. Das kommt nun freilich zunächst nur den Eisenbahnverwaltungen zu gute; doch ist dies in dem vorliegenden Falle nicht das entscheidende Moment. Bedeutend wichtiger ist es, daß das neue Rad dem reisenden Publikum einen höheren Grad von Sicherheit gewährt, als alle bisher bekannten. Man weiß, daß Risse und Sprünge in den Rädern oft schon Unfälle im Eisenbahnverkehr heraufbeschworen haben. Die auf-eisernen und selbst die gußstählernen Räder sind aus mehrfachen, unter anderen auch aus meteorologischen Ursachen solchen Rissen und Sprünge zugänglich und ein einziger Riß in einem Rade kann die Sicherheit eines ganzen Zuges gefährden. Das neue Schmiebedeisen-Scheibenrad beseitigt diese Gefahr. Eine Probe der Direktoren von den bedeutendsten Eisenbahn-Kirnen unseres Landes hat dies zur Evidenz erwiesen. Außer den fünf vorchriftsmäßigen Schlägen der 458 Kilogramm schweren „Kallbären“, des wichtigsten Hieb ein „Arbeitsmoment“ von 700 Kilogramm-Metern in sich begriff, hat das neue Rad, ohne den geringsten Schaden zu nehmen, die höchsten Arbeitsmomente von 1900 Kilogramm-Metern ausgehalten, und unter den Dampfhammer gebracht, ertrug es, ohne besonderen Schaden zu erleiden, das zur Anwendung gebrachte äußerste Arbeitsmoment von 3610 Kilogramm-Metern.

Die leidige Aehnlichkeit! In München lebt ein Rentner, der einer lieblichen Persönlichkeit sehr ähnlich sehen soll. Es ist schon manchmal vorgekommen, daß Offiziere vor ihm auf der StraÙe Front machten und Posten in's Gewehr riefen. Von Polizei wegen soll deshalb auf den Mann eingewirkt worden sein, seinen Vortritt zu ändern, aber vergeblich. Als alle Einwirkung-versuche fehlschlügen, soll man ihn ge-nötigt haben, er möge sich wenigstens eines guten Verhaltens befleißigen. — Ein Münchener Hausmeister hat einige Aehnlichkeit mit dem künftigen Bismarck und kam deshalb vor Gericht. Er wird nämlich ob der Aehnlichkeit von den Kindern und Erwachsenen seines Viertels viel genest. Da hat nun der Mann auf seine Verfolger weidlich gescholten und deshalb ist er wegen groben Unfugs angeklagt worden. Er wurde jedoch freigesprochen. Darauf hat er Bismarck ähnlich sehen solle, sei für ihn keine Unehre, aber für Bismarck sei es beleidigend, daß man ihm, dem einfachen Hausmeister, den Namen Bismarck nachrufe.

Zu einer elektrischen Flugbahn hat ein gewisser Gates in Cleveland, O., ein Modell erfunden und sich patentiren lassen. Dasselbe zeigt einen durch Electricität fortbewegten Wagon, welcher von einem Geleise aus einer Höhe von 20 Fuß herabhängt. Nach der Ansicht des Erfinders würde die Reise von New York nach Philadelphia in diesem in der Luft schwebenden Wagon innerhalb einer Stunde zurückgelegt werden können. Um den Widerstand der Luft zu brechen, werden die Waggons eine pfeilähnliche Form haben. Kapitalisten in den beiden zuletzt genannten Städten haben zur Verwertung der neuen Erfindung bereits die nöthigen Geldmittel zugesagt.

Rand, McNally & Co.'s Neuer Familien-Atlas der Welt.

Der Atlas enthält 331 Seiten, darunter 167 Seiten mit Karten, deren 68 Doppelseiten sind; 164 Seiten Tabellen, geschichtliche Artikel, Beschreibungen, statistische Tabellen, Bilder u. Illustrationen usw., mit einem Ortsverzeichnis nach Staaten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.

Der Atlas enthält an 60 Seiten mehr Karten, als irgend ein anderes für einen so mäßigen Preis erhältliches Buch; einzeln, im Kleinhandel gekauft, würden sie über 50 Dollars kosten.